

DANIEL SCHOLTEN

Die falsche Tote

Buch

Stockholm an einem warmen Sommerabend: Kommissar Kjell Cederström und seine Kollegen werden zu einem Einsatz gerufen. Die einundzwanzigjährige Josefin Rosenfeldt, Tochter eines der prominentesten Politiker Schwedens, ist bei einem Sturz aus dem Fenster ihrer Wohnung ums Leben gekommen. Alles deutet darauf hin, dass Josefin Selbstmord begangen hat – wäre da nicht die Aussage des Nachbarn, der Sekunden vor dem Sturz die Türklingel gehört hat. Als Josefins Vater die Leiche seiner Tochter identifizieren soll, stellt sich heraus, dass er die Tote noch nie zuvor gesehen hat. Offensichtlich hat eine Unbekannte Josefins Identität angenommen und in ihrer Wohnung gelebt. Doch wer war die junge Frau und vor allem: Wo ist die echte Josefin? Erster Anhaltspunkt für Cederström ist ein mysteriöser Briefwechsel, den er in der Wohnung entdeckt. Die Briefe enthalten Kurzzitate aus griechischen Dramen und scheinen die Ereignisse auf unheimliche Weise vorauszusagen. Die Absender sind »Aisakos« und »Hesperia«, zwei Figuren aus der griechischen Mythenwelt. Wer verbirgt sich hinter diesen Pseudonymen? Bei ihren Ermittlungen stoßen Cederström und sein Team auf eine ominöse Schwesternschaft, bei der alle Fäden zusammenzulaufen scheinen. Noch ahnen die Kommissare nicht, mit was für einem schockierenden Verbrechen sie es zu tun haben. Doch die Zeit drängt, denn Josefin ist noch immer verschwunden, und schon bald taucht eine weitere Leiche auf ...

Autor

Daniel Scholten, Jahrgang 1973, stammt aus einer halb deutschen, halb isländischen Familie. Nach längerer Arbeit als Typograf in Skandinavien und Deutschland hat er in München Ägyptologie und historische Sprachwissenschaft studiert. Sein Forschungsgebiet ist die altägyptische Grammatik und Literatur. Nach Aufenthalen in Island und Schweden lebt er zurzeit in Stockholm und München und gibt zwei Literaturzeitschriften für Isländisch und Schwedisch heraus.

Die Fälle von Kjell Cederström werden derzeit verfilmt und bald im Deutschen Fernsehen ausgestrahlt.

Weitere Informationen zum Autor und zur Kjell-Cederström-Reihe unter: www.danielscholten.net

Von Daniel Scholten außerdem bei Goldmann lieferbar:

Der zweite Tod. Ein Fall für Kommissar Cederström (46402)

Daniel Scholten

Die
falsche Tote

Ein Fall
für Kommissar Cederström

GOLDMANN



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

1. Auflage

Originalausgabe Februar 2008

Copyright © 2007 by Wilhelm Goldmann Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagcollage: Plainpicture/Folio Images
und Plainpicture/alt-6

KS · Herstellung: Str.

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46466-1

www.goldmann-verlag.de

Diese Geschichte spielt im Spätsommer *vor*
den Ereignissen aus dem Roman »Der zweite Tod«.
Grundsätzlich duzt man sich in Schweden.



- | | | | |
|----|--------------------|----|------------------|
| 6 | Josefin Rosenfeldt | 11 | Amelie Berglind |
| 7 | Justizkanzlei | 12 | Sankt Eriksplan |
| 8 | Lennart Rosenfeldt | 13 | Medborgarplatsen |
| 9 | Oskar Rosenfeldt | 14 | Skanstull |
| 10 | Kunsthochschule | 15 | Ringen-Centrum |

1

Süden der Bretagne

Dort musste es sein. Josefin fuhr von der Straße ab und ließ den Wagen langsam auf die Wiese rollen. Noch bevor er ganz stillstand, öffnete Clément die Tür und sprang hinaus. Mit den Augen gab er ihr ein Zeichen, dass er nachschauen wolle. Josefin zog den Schlüssel ab und pustete die Luft aus ihren Lungen. Ihr Blick folgte Clément, als er über den ausgedörrten Rasen auf die Stelle zuschlenderte, wo sich der Wald zu einem dunklen Loch öffnete. Kurz darauf hatte es ihn verschluckt. Sie drückte die Tür auf. Sofort brannte die Mittagssonne auf ihrem ausgestreckten Arm. Beim Aussteigen war es, als prallte sie gegen die Mittagshitze, die nach nichts roch und nach nichts schmeckte. Josefin schützte ihre Augen mit der Hand und versuchte, Clément zu erspähen, doch das Licht ließ allen Dingen nur die Wahl, zu erblassen oder schwarz zu werden.

Clément störte es nie, wenn er auf sie warten musste, aber dennoch zwang sie sich, ihn rasch einzuholen. Staunend betrat sie den Wald. Obwohl die Stämme dicht beieinander standen und die Wipfel der Bäume sich zu einem kompakten Dach zusammenfügten, war es gar nicht finster. Die Luft war nur ein wenig kühler als draußen und roch nach dem trockenen braunen Erdboden. Anders als zu Hause gab es kaum Grün auf dem Boden, und es ragten auch keine Felsbrocken aus der Erde hervor. Die Öffnung war der Beginn eines gera-

den Weges, der wie ein ausgetrocknetes Bachbett tief in die weiche Erde eingesunken war. Hundert Schritte weiter hatte Clément seinen Kopf in den Nacken gelegt und betrachtete die Baumkronen.

Es war so still. Erst jetzt fiel ihr auf, dass es kein Summen und Flirren von Insekten gab und auch keine Vögel. Das lag vielleicht an der Mittagszeit, aber trotzdem fühlte sie, dass die Zeit diesen Wald verlassen hatte.

Clément war nie ungeduldig. Weil er auf nichts wartete, wusste sie. Deshalb verbrachte sie die Sommer so gerne mit ihm. Seit der Kindheit. Manchmal küssten sie sich. Sie tat es vor allem, weil sie die Unkompliziertheit, mit der sie es manchmal taten und manchmal nicht, so unglaublich fand und unbedingt auskosten wollte. Er jedoch, weil es ihm schmeckte.

Als sie ihn erreichte, lächelte er nicht. Sonst tat er das immer, deshalb deutete sie es so, dass auch er die Geschlossenheit dieses Waldes spürte. Ob das auch so war, wenn man von seiner Geschichte gar nichts wusste? Den Geist des Ortes hatten die Römer das genannt. Josefin glaubte daran.

Der Weg setzte sich in gerader Linie fort, in alle Unendlichkeit, wie es schien, wie ein Bild, das den Betrachter verwirren soll. Dabei war der Wald gar nicht so groß.

Sie folgten schweigend dem eingesunkenen Weg, an dessen Kanten die Wurzeln der Bäume in die Luft ragten. Es bereitete ihr kein Unbehagen, immer tiefer in dieses Bild zu gehen. Aber dass sich der Wald überhaupt nicht veränderte, wunderte sie. Als wiederholte er sich dauernd. Zu Hause, im fortschrittlichsten Land der Welt, wandelte sich sogar der Wald auf Schritt und Tritt, wenn man ihn durchstreifte. Dort zeigte er einem dauernd neue Bilder, die einen zum Weitergehen anspornten.

Nach einer Viertelstunde blieben sie stehen und blickten zurück. Der Lichtpunkt des Eingangs war verschwunden.

Josefin zog die Wanderkarte aus ihrer Gesäßtasche und studierte sie. Der Hinkelstein hätte längst kommen müssen. Es gab auch keinen Zweifel, dass es nur diesen Weg gab, obwohl er inzwischen nicht mehr so tief im Boden lag, und man ihn leicht verlassen könnte.

»Druiden gibt es auch nicht«, murmelte Clément in seinem rollenden bretonischen Französisch. Dann blickte er wieder hinauf in die Baumkronen.

Der die Bäume kennt, schoss es Josefin durch den Kopf, »dru« war ein altes indogermanisches Wort für Baum oder Holz, das hatte sie in ihrem Griechischbuch entdeckt. Und »uid«, das stand für »wissen« und gehörte zum selben Wortstamm. Wie Caesars *vidi*, ich habe gesehen.

Wer gesehen hat, der weiß. Erst wollte Josefin es Clément erzählen, doch er interessierte sich nicht dafür, wie die Dinge zusammenhingen, er wollte sie lieber spüren, und es hätte ihm nichts ausgemacht, wenn die Dinge gar nicht miteinander verbunden, sondern einfach nur für sich da gewesen wären.

Er entdeckte etwas am Boden und ließ sich auf die Knie sinken. Eicheln waren das. Sie lagen dort in Scharen. Clément begann, den vorderen Saum seines T-Shirts hochzuziehen und die Eicheln einzusammeln. Das Hemd benutzte er als Tragetasche.

»Willst du die alle mitnehmen?«

Er nickte. »Das ist doch ein schönes Geschenk, wenn du wieder nach Hause fährst. Dann haben alle deine Freunde bald eine Eiche aus dem Druidenwald in ihrem Garten stehen.«

Josefin lächelte, bis Clément sich wieder dem Boden zuwandte. Dann ließ sie ihren Blick umherschweifen. Diese Verschlossenheit. Und trotz der Bäume wirkte der Wald leer. Wie ein leeres Säulengebäude. Auf einmal fiel es ihr ein. Das Mädchen. Das dunkelhaarige Mädchen aus Stockholm. So eigenartig war sie gewesen. Bei dem Treffen hatte sich Josefin

gefragt, was mit ihr nicht stimmte. Aber jetzt wusste sie es. Ihre Augen, hinter ihnen schien eine Leere zu sein, die dieser hier glich. Als hätte sich die Seele weit nach hinten zurückgezogen. Wie immer wieder in den letzten Tagen fragte sich Josefin, ob es ein Fehler gewesen war, Kontakt zu ihr aufzunehmen.

In Gedanken hatte sie begonnen, auf- und abzulaufen. Da entdeckte sie die kleine Öffnung zwischen den Büschen und spürte sogleich den Drang hineinzuschlüpfen. Es war kein Weg, wie sich bald herausstellte, eher eine natürliche und zufällige Lücke. Nadeläste strichen über ihren Bauch. Hinter den ersten Büschen öffnete sich der Durchgang zu einem beoosten Pfad. Sie ging weiter, obwohl sie sich immer wieder mit den Haaren verfang und über Wurzeln stolperte.

Dann weitete sich das Gestrüpp zu einer Lichtung. Der Weg war hier zu Ende. Josefin blieb wie angewurzelt stehen. Vor ihr lag ein kleiner Weiher. Die Strahlen der Sonne schienen über dem Wasser in der Luft zu stehen. Josefin hörte ein Flirren, dessen Herkunft sie nicht ausmachen konnte. Das Wasser roch brackig und nach Moor.

Es war eine gedrängte Welt hinter unsichtbaren Mauern. Sie hatte die klare Erkenntnis, dass sie hier nicht sein durfte. Aber sie konnte sich nicht bewegen, geschweige denn umdrehen und zurückgehen. Dann bemerkte sie die Gänse. Sie waren wie aus dem Nichts aufgetaucht und trieben lautlos auf dem Wasser. Graugänse. Josefin starrte auf das lautlose Gleiten. Im selben Augenblick begannen die Vögel, mit den Flügel zu schlagen und zu schnattern. Sie war zu benommen, um die Tiere zu zählen, aber es mussten fünf oder sechs sein. Die Gänse schlugen dicht über der Wasseroberfläche mit den Flügeln und erhoben sich dann in die Luft.

Die Idylle konnte sie nicht erfreuen. Sie stand einfach nur da und brauchte eine ganze Minute, bis sie sich dem Ort wie-

der entziehen konnte. Er zerrte an ihr und wollte sie festhalten. Etwas ganz und gar Fremdes war hier. Sie wusste nicht, ob es gut oder böse war. Oder ob *sie* gut oder böse war.

Als sie zu Clément zurückkehrte, kniete er immer noch an derselben Stelle. Die Vorderseite seines Hemdes bog sich durch. Mehr als hundert Eicheln musste er darin gesammelt haben.

Wohin die Gänse wohl geflogen waren? Vielleicht kamen sie sogar aus Schweden. Sie erzählte Clément nicht, was sie erlebt hatte. Das Bild und die Frage begleiteten sie auf dem ganzen Rückweg bis zum Ausgang des Waldes. Erst dort glaubte sie, sich ganz aus dem Sog befreit zu haben. Als sie die Wiese und das Licht erreichten, wusste sie es. Sie erinnerte sich an ihre Ferien bei Großmutter und daran, dass sie dort nie die alten japanischen Nils-Holgersson-Folgen im Nachmittagsprogramm ansehen durfte. Aber sie konnte sich nicht mehr an den Grund erinnern, den Großmutter ihr genannt hatte.

Am Wagen nahm sie ihr Telefon aus der Ablage und klappte es auf, um sich zu vergewissern, dass die Zeit nicht vielleicht doch stehengeblieben war. Ihr war ein Anruf entgangen. Josefin prüfte, wer der Anrufer gewesen war. Es war die Nummer des Mädchens.

I

ΑΓΝΩΣΙΑ

Unwissen

2

Donnerstag, 2. August, Stockholm

Das Wasser duftete schon nach fliehendem Sommer. Dafür sorgte der kalte und ziehende Wind, der ihm von hinten um die Ohren strich. Am Himmel streckten sich hochschwebende Wolken über ganz Uppland. Für ihn war das schon der Herbst. Doch sobald er die Nase wieder ins Wasser tauchte, war sie wieder da, die gestaute Hitze. Sie ließ das Wasser wie Gemüsesud schmecken. Leichte Wellen trieben über die Oberfläche. Immer wenn er ein Wellental durchquerte, tauchten die Ufer am Horizont ab und die Geräusche der Stadt verstummten. Dann war nur noch das Schwappen zu hören. Eine kalte Strömung streifte seine Hüfte.

Linda hockte auf dem länglichen Felsvorsprung über dem Sandstrand. Dort erwartete sie ihn immer. Er entdeckte sie, als ihn eine weite, flache Welle nach oben trug. Linda hatte die Knie zur Brust gezogen und die Arme darauf gebettet. Das schräge Licht der Abendsonne ließ ihre linke Seite gold glänzen, die rechte lag im Dunklen.

Sie regte sich nicht und hatte ihn noch nicht bemerkt, obwohl er bestimmt zu sehen war. Wenn man aufmerksam auf das Wasser schaute. Er verhielt sich still, bis er sich ganz sicher sein konnte. Er wollte keiner Fremden zuwinken und dann auf sie zuschwimmen. Vier Züge später sah er auch das Fahrrad aufblitzen, das neben ihr lag. Da winkte er. Nach mehreren nun schon kraftlosen Atemzügen bemerkte sie ihn

auf einmal, hob die Arme und winkte, als wäre er von ihnen beiden der Orientierungslose.

»Nur noch ein bisschen! Gleich hast du es geschafft!«

Er schluckte Wasser. Auf der Wiese klappten ein halbes Dutzend Frauenoberkörper hoch. Die Feierabendsonnenden formten mit ihren Händen einen Blendschutz vor der Stirn, um dabei zu sein. Bis Papa es geschafft hatte. Mit letzten Kräften erreichte er das Ufer. Wegen der Aufmerksamkeit, die Linda ihm verschafft hatte, konnte er sich nicht wie ein schlaffer Lappen neben sie auf den Fels fallen lassen und keuchen, sondern musste kurz vor dem Anlanden einen eisernen Tonus seines Körpers herbeiführen, wofür ihm vor allem mentale Entschlossenheit zur Verfügung stand. Gleichzeitig musste er so aus dem Wasser steigen, dass ihm seine Haare nicht stumpfsinnig auf der Stirn klebten.

Sie reichte ihm das Handtuch. »Ich hab schon geglaubt, dass du schlappmachst.«

Er war mit Henning vom Büro aus die Polhemsgatan hinuntergeschlendert. Am Smedsudden waren sie ins Wasser gestiegen und hatten im brusttiefen Wasser stehend noch eine Viertelstunde über ihre neue Kollegin gesprochen. Das war Sofi. Sie hatte vor einigen Wochen bei der Gruppe begonnen. Henning hatte dabei eine Dose Bier getrunken. Den ersten Schluck so zu messen, dass die Dose danach aufrecht neben einem im Wasser treibt, das war nur eines der Talente, die Gott Henning mit auf den Weg gegeben hatte. Sein wichtigstes allerdings, wie er selbst fand. Er schwamm nie weiter als die dreißig Meter bis zur roten Boje. Die Bojen markierten nicht etwa das Ende des Badestrands und den Beginn des schiffbaren Wassers, wie viele glaubten, sondern genau die Distanz zum Strand, wo das Bier zur Neige ging und es für Henning Zeit war, das Steuerruder herumzureißen und sich wieder ans Ufer schwimmen zu lassen.

Für Kjell jedoch begann bei der Boje der Heimweg über den Fjord. Jenseits der Wassers lag Långholmen. Dort war das Wasser tief und kalt. Er hatte einen Neunstundentag hinter sich, und noch bevor er dem Stimmengewirr am Smedsudden ganz davongeschwommen war, waren ihm die Arme schwer geworden. An anderen Tagen hingegen konnte er noch viel weiter schwimmen. Linda war immer dafür zuständig, mit seinen Sachen im Korb über die Brücke zu radeln und am Ziel auf ihn zu warten.

Heute wollte er nur noch ein Glas Wein mit ihr auf dem Balkon trinken, vielleicht das eine oder andere Wort über den Ernst des Lebens an sie richten, der morgen früh für sie beginnen würde, oder, noch besser, es einfach lassen.

Er nahm die frische Baumwollhose, die Linda ihm mitgebracht hatte, aus dem Fahrradkorb. Und an ein frisches T-Shirt hatte sie auch gedacht.

»Kjell Cederström?«

Kjell und Linda wandten sich gleichzeitig um. Zwei uniformierte Schutzpolizisten standen da, ein Mann und eine Frau, unter deren Kappe ein geflochtener Zopf herausragte. Kjell nickte. Was blieb ihm anderes übrig? Den Wagen hatte er vorhin schon oben vor dem roten Holzhaus stehen sehen. Davor stand ein kleiner Junge in Badehose und versuchte herauszufinden, ob sein Eis bis zum Stiel in seinen Mund passte. Der Kleine hatte es geschafft, er röchelte vor Erkenntnis.

»Wir haben Anweisung, dich so schnell wie möglich nach Vasastan zu bringen«, sagte der Mann, der einen Schritt nach vorn getreten war. Man sah dem Duo an, dass sonst immer die Frau redete, doch jetzt schielte sie nur auf Kjells dunkelblaue Badehose. Zum Glück hatte Linda nicht die rote mitgebracht. Auch der Mann blickte auffällig milde drein, als kämpfte er mit dem Grinsen.

Ein Scherz, überlegte Kjell, einer von der Art, wie man ihn

bei der Polizei liebte. Er ließ sich von Linda sein Telefon reichen. »Barbro hat euch geschickt, oder?«

Die beiden schüttelten den Kopf, während Kjell sich das Telefon ans Ohr hielt. Nach dem zweiten Tuten nahm Barbro ab. Er schilderte die Lage.

»Steig sofort in den verdammten Wagen!«, herrschte Barbro mit einer Stimme, die es wirklich ernst meinte. »Die Reichsleitung hat Protokoll 12 angeordnet. Die Säpo hat schon ganz Birkastan abgeriegelt.«

3

Kjell konnte nirgendwo ein Auto fahren sehen. Die Straßen um den Vasapark waren vom Sankt-Eriksplan bis zum Odenplan so leer, dass man wie in tiefer Nacht von überall her die Ampelkästen summen und ticken hörte.

Der Streifenwagen hatte ihn bei der Sigtunagatan abgesetzt, einer kurzen Verbindungsstraße, die sonst immer still dalag. Während an ihren Enden der Verkehr und das Leben über die Odengatan und den noch größeren Karlbergsvägen vorbeirauschten, geschah hier kaum etwas anderes als Wohnen und Parken. Jetzt hatte sich das alles verkehrt.

Die Abendsonne bestrahlte das Gewimmel aus Polizisten und wild auf der Straße abgestellten Fahrzeugen, während auf der Odengatan kein einziges Auto fuhr. Das war nur mit einer verordneten Rotschaltung der umliegenden Kreuzungen zu schaffen.

Erstaunt blickte Kjell in die etwa zweihundert Meter lange Straße. An beiden Enden verriegelten Polizeifahrzeuge die Einfahrt. Im Alkoholladen an der Ecke brannten noch die Lichter, obwohl die ja immer schon um sieben Uhr zumachten. Drei Männer, deren Gesichter Kjell nicht kannte, standen

darin und hatten sich in ein Gespräch mit den Verkäuferinnen vertieft. Die Sicherheitsabteilung, vermutete Kjell.

Er wusste noch immer nicht, was geschehen war. Aber nach Barbros Auskunft, dass Protokoll 12 auf ihn warte, worin er ein kleines und sich schnell drehendes Rädchen war, konnte es nur um einen Anschlag auf einen Minister oder etwas Ähnliches gehen. Die beiden Zivilisten, die mit den Schutzpolizisten die Straßensperre bewachten, mussten auch von der Säpo sein. Sie ließen Kjell anstandslos passieren, als er sich auswies.

Obwohl von Jugendstil bis zur Gegenwart jeder Stil in dieser Straße vertreten war, wirkte die Häuserfassade monoton. Das Zentrum der Ansammlung lag vor dem graubraunen Haus mit den erbsengrünen Fensterrahmen. Die Polizeifahrzeuge waren konzentrisch um den Hauseingang geparkt wie Pfeile um ein Sonderangebot. Kjell konnte Barbro an ihrem rötlichblonden Haar unter dem Dutzend ausmachen, das vor dem Eingang herumstand. Sie wurde auch sogleich auf ihn aufmerksam, anscheinend hatte sich schon die erste Unruhe in ihr ausgebreitet. Die aufwendige Frisur vom Nachmittag hatte sie inzwischen für einen Pferdeschwanz aufgegeben. Mit einem Schreibbrett in der Hand kam sie auf ihn zu.

»Endlich! Wo bleibst du!«

»Ich war schwimmen. Was ist mit Henning?«

»Der muss auch jeden Moment eintreffen.« Barbro deutete mit der freien Hand auf den Hauseingang, dessen Tür offenstand und Einblick in den Flur gab. Er erkannte den üblichen halbherzig-protestantischen Jugendstil mit Schachbrettboden und der obligatorischen Schneckenhaustreppe.

»JK-1«, sagte Barbro. »Josefin Rosenfeldt. 21 Jahre. Aus dem vierten Stock gestürzt. Die Leiche ist schon weg.«

Überall um sie herum knisterten Funkgeräte, die Gespräche waren jedoch schon abgeebbt. Für die Träger aller hohen

Verfassungsämter und deren Angehörige gab es einen Code, damit es bei der Arbeit nicht zu Verwechslungen kam. Das hatte sich die Säpo in ihrer gedanklichen Kargheit so ausgedacht. Der Partner eines Amtsträgers trug immer eine Null im Code, und die Kinder wurden wie bei den alten Römern durchnummeriert.

Josefin war das älteste Kind des Justizkanzlers.

»Warum wurde sie schon weggebracht? Wie lange seid ihr schon hier?«

Barbro sah auf die Uhr. »Etwa vierzig Minuten. Es gab zwei Zeugen. Eine Passantin hat beobachtet, wie das Mädchen auf dem Gehsteig aufschlug. Und dann gibt es noch eine andere junge Frau, die kurz darauf hinzukam, und die Tote gleich erkannte. Anscheinend ist sie die Mitbewohnerin. Die Sanitäter haben ohnehin alles kontaminiert. Der Säpo war es zu riskant, weil man die Leiche von Weitem sehen konnte. Es gibt aber genug Fotos.«

»Welche Priorität hat der Justizkanzler?«

»Das Justizkanzleramt hat eigentlich nur Stufe drei, aber kurz nachdem Rosenfeldt es übernommen hatte, hat die Säpo ihn auf zwei hochgestuft.«

Barbro blätterte hilflos in den Unterlagen auf ihrem Klemmbrett. Sie musste die Papiere erst vor Kurzem bekommen haben.

Kjell kniff sich in die Nasenspitze. Das wunderte ihn alles nicht. Wenn man bedachte, was Rosenfeldt seit seinem Antritt alles gesagt und getan hatte, fand er es sogar erstaunlich, dass nicht längst etwas passiert war.

Der Justizkanzler war einst der Jurist des Königs gewesen, heute der der Regierung. Aber das war nur die formale Definition, denn eigentlich schützte der Justizkanzler die Bürger und die freiheitliche Grundordnung vor dem Staat. Wie sehr sich der Justizkanzler vor das Volk stellte, hing immer davon